

Leo Waltermann

Rundfunk als Kanzel?

*Erfahrungen eines Rundfunk-Redakteurs
im Blick auf die Gemeindepredigt*

Verkündigung in das Mikrofon wird seit Jahrzehnten praktiziert. Die Ausdehnung der Hörweite und die Multiplikation der Ohren ließen eine quantitativ gesteigerte Wirkung des ins Mikrofon Gesagten erwarten. Indessen entdeckte man erst erstaunlich spät, daß das Mikrofon mit der ihm eigenen Natur nicht nur eigens nach dem Wie des Sagens zu fragen zwingt, sondern auch das Was des Gesagten mitbestimmt, zu ändern und sogar zu verkehren vermag. Man kann sich des Rundfunks nicht bedienen mit den kanzelüblichen Techniken der Verkündigung, z. B. den verschiedenen Formen des Redens vor einer Gemeinde, und ebensowenig lassen sich die Erfahrungen mit der Verkündigung im Rundfunk unreflektiert auf Theorie und Praxis der Gemeindepredigt übertragen.

Wird so bereits zu Beginn vor voreiligen Folgerungen und Analogien gewarnt, so bleibt das gestellte Thema – mögliche Relevanz der Erfahrungen mit der christlichen Verkündigung im Rundfunk für die «Normalpredigt» – trotz seiner Einschränkung komplex und vielschichtig. Die Erfahrungen sind ebenso widersprüchlich wie vielfältig; auch derselbe Redakteur selbst macht mitunter konträre Erfahrungen. Rezepte sind illusorisch; es gibt sie gedruckt und ungedruckt, und sie stimmen häufig darin überein, daß sie sagen, was man nicht tun darf oder soll (z. B.: Meiden Sie jedes Pathos!) und als positive Ratschläge unbrauchbare Gemeinplätze anbieten, die nicht gescheiter machen (z. B.: Reden Sie konkret – oder: Verkündigen Sie wie ein Freund oder Seelsorger!). Trotz dieser Bedenken können vielleicht «Erfahrungen» – und nichts anderes sind es – mit der Verkündigung über den Rundfunk für die Praxis der Predigt vor einer Gemeinde bedeutsam sein.

I. UMGANG MIT DEM RELIGIÖSEN WORT
IM RUNDFUNK ALS ORT DER ERFAHRUNGEN

Die Eigenart des Auftrags

Die Erfahrungen, von denen hier die Rede ist, sind nicht Erfahrungen eines «Verkündigers», sondern

eines Redakteurs für religiöse und theologische Sendungen in einer gemeinnützigen öffentlich-rechtlichen, also weder staatlichen noch privatwirtschaftlichen Rundfunkanstalt, die in ihrer Programmgestaltung nach gesetzlich festgelegten Grundsätzen¹ autonom ist; ausschließlich und allein ihre Organe tragen die Verantwortung für das gesamte Programm; die persönliche Verantwortung und Haftung der Mitwirkenden, also z. B. der Autoren für ihre Beiträge, wird zwar dadurch nicht eingeschränkt, aber auch für die religiösen Sendungen und kirchlichen Beiträge reduziert sich der Rundfunk nicht auf eine technische Apparatur für *kirchenamtliche* oder *hierarchische* Verkündigung. Die religiösen, kirchlichen oder theologischen Sendungen erschöpfen sich in unserem Fall nicht in den sogenannten «verkündigenden Sendungen»; daneben stehen Berichte, Nachrichten, Kommentare, religiös unterweisende und pädagogische Beiträge sowie Sendungen, die speziell und gezielt theologische Information für eine breite Öffentlichkeit anstreben; die Erfahrungen besonders mit theologische Information intendierenden Sendungen sind in die Überlegungen einzubeziehen.

Ort der Erfahrung ist die Redaktion, die Arbeit mit theologischen und kirchlichen Autoren und Themen. Die Redaktion – bei den westdeutschen Rundfunkanstalten leicht mißverständlich bezeichnet als «Kirchenfunk» – umfaßt als Arbeitsbereich die Sachgebiete Theologie, Religion, Kirche; sie ist ein Sachressort innerhalb der gesamten Programmredaktion (so wie beispielsweise das Sachressort «Symphonie und Oper» oder das Sachressort «Sozialpolitik»), nicht Publikationsinstrument der Institution «Kirche» oder trojanisches Pferd der Kirche in der säkularen Institution Rundfunk; sie ist zuständig für den Sachbereich, unabhängig von konfessionellen und weltanschaulichen Grenzen, so z. B. für katholische, protestantische, orthodoxe, jüdische und freireligiöse Programmbeiträge. Die Palette der Erfahrungen hat auch konfessionsspezifische Akzente; sie werden hier nicht spezifiziert, vielmehr werden die Erfahrungen primär mit Blick auf die katholische Gemeindepredigt gewertet.

Vorbereitung der Sendungen und Erfahrungsaustausch

Die Erfahrungen sind nicht nur individuell und singulär; sowohl innerhalb der Redaktion als auch mit Redakteuren anderer Ressorts und Redakteuren des gleichen Ressorts in anderen Rundfunkanstalten wurden über Jahre hin Erfahrungen ver-

glichen und ausgetauscht; Ort der Erfahrung sind ferner Arbeitstagen und Redaktionssitzungen mit Autoren und Sprechern verkündigender und theologischer Sendungen und mit kirchlichen Rundfunkbeauftragten. So hat beispielsweise der Westdeutsche Rundfunk in Köln die Sprecher feststehender und wiederkehrender «Verkündigungssendungen» in regelmäßigen Abständen zu mehrtägigen Konferenzen eingeladen. Mehrfach wurden die neu benannten Sprecher für ein bis zwei Tage zu Probeaufnahmen und Textkritik in das Funkhaus eingeladen. Mehrfach lud die Rundfunkanstalt die Sprecher bestimmter «verkündigender» Programmreihen gemeinsam ein, die Sendungen eines bestimmten Zeitraumes noch einmal zu hören und zu besprechen. Später wurde die Methode modifiziert; Sprecher eines Halbjahres, kirchliche Beauftragte und Funkredakteure trafen sich Wochen vor der ersten Sendung zu gemeinsamen Themengesprächen, anschließend schrieben die Geistlichen ihre Beiträge für das Rundfunkprogramm und jeder Sprecher erhielt das Manuskript aller anderen zugeschickt zur kritischen Lektüre. Dann trat der Kreis erneut zu einer zweitägigen Redaktionskonferenz zusammen. Die Teilnehmer der Konferenzen stimmten fast alle darin überein, daß eine vergleichbare praktische und methodisch kritische Arbeit in die Ausbildungszeit für den Priesterberuf gehöre und daß eine ähnliche vorbereitende und kritische Teamarbeit von Priestern und Laien für die Gemeindepredigten von Nutzen wäre – allerdings sah kaum einer sich in der Lage, diese Teamarbeit in seiner Umgebung unmittelbar zu realisieren. Allerdings stand trotz des allgemein positiven Urteils der Geistlichen über Methode und Konferenz der tatsächliche Ertrag für das Rundfunkprogramm nicht in einem angemessenen und vertretbaren Verhältnis zu Arbeit, Kosten und investierten Erwartungen, was möglicherweise bedingt oder zumindest mitbedingt war durch Modus und Auswahl der Sprecher seitens kirchlicher Beauftragter und Gremien. (Vielleicht darf man hoffen, daß die Methode an einzelnen Stellen für die Gemeindepredigt praktiziert wird und der Rundfunk mit diesem methodischen Modell Entwicklungshilfe für die zeitgemäße Gemeindepredigt leistete.)

Die Bedeutung der Hörerforschung

Zuschriften aus dem Hörerkreis – auch jene auf «verkündigende Sendungen» – dürfen als Erfahrungsquelle in die Wertungen und Beobachtungen

bestenfalls einbezogen werden, wenn anderweitig belegte Fakten die sich anbietenden Eindrücke aus der Hörerpost bestätigen oder wenigstens eindeutig stützen. Zu wenig genutzt wurden dagegen bisher die Möglichkeiten der systematisch-empirischen Hörerforschung, die sowohl unter allgemeinen Gesichtspunkten (z. B. soziologische Struktur der Hörerschaft und Hörbeteiligung an bestimmten Tagen und zu bestimmten Jahres- oder Tageszeiten) als auch unter speziellen Aspekten und für einzelne Programmsparten aufschlußreiche Ergebnisse liefern kann. Aus nicht ganz einsichtigen Gründen blieben und bleiben die «verkündigenden Sendungen» fast völlig von gezielter Forschung ausgenommen; sie erschienen nur in allgemeinen Darstellungen und Kurven etwa über Höreigenschaften; «verkündigende Sendungen» bildeten – und bilden teilweise noch immer – eine Art mittelalterlichen Bannbezirk, dem Zugriff empirischer Forschung und dem Vergleich mit anderen Sendungen entzogen. Schon die ersten Auswertungen einer 1967 begonnenen Untersuchung lassen erkennen, wie wenig das soziologische Bild übereinstimmt mit den (Wunsch-)Vorstellungen, von denen Interessenten und Mitwirkende bei der Konzeption von «Verkündigungssendungen» ausgingen.² Man glaubte, einen Hörerkreis erreichen zu können, der in den Gotteshäusern nicht mehr zu erreichen ist. Auch für Prediger und Vertreter der Kirche gilt, daß in Fragen gesellschaftlichen Verhaltens die Erfahrungen oder Eindrücke, die in der (nach individuellen Affinitäten und Interessen selektierten) eigenen Umgebung oder Umwelt sich anbieten, nicht repräsentativ sein müssen und kritischer Prüfung bedürfen. Zu denken geben sollte zum Beispiel das empirische Faktum, daß bei einer «Verkündigungssendung» wie der sonn- und feiertäglichen Übertragung eines Gottesdienstes die Hörbeteiligung in den letzten Jahren um die Hälfte stärker sank als bei vergleichbaren (nicht «verkündigenden» und auch nicht religiösen) Sendungen.³

II. DIE BEDINGUNGEN DES MIKROFONS

Öffentlichkeit aus Einzelnen

Der Verkündiger im Rundfunk hat zum Gegenüber nicht die Gemeinde, sondern die Öffentlichkeit. Auch jene kirchlich praktizierenden Hörer, für die Gemeinde eine soziale Realität über die gottesdienstliche Versammlung hinaus ist, erreicht seine Rede nicht als Gemeindeglieder, sondern als

Öffentlichkeit. Im Gegensatz zu allen anderen Gelegenheiten der Rede an Öffentlichkeit ist das Gegenüber des Rundfunks nicht die Öffentlichkeit aus vielen, sondern aus unkollektiven Einzelnen. Das Mikrofon ist auch eine Weise der Vervielfältigung und die verbreiterte «Wirkung» häufig offenbares Motiv für den Drang ans Mikrofon; Maßstab der Rede vor dem Mikrofon aber ist oder sollte sein die Öffentlichkeit aus einzelnen; Sachlichkeit, Diskretion, Verzicht auf Pathos, auf Direktheit und Biederkeit sind nicht Stilfragen und Formalitäten, sie gehören zu den materialen Bedingungen der Wahrheit vor dem Mikrofon.⁴ Die Stimme kommt unkörperlich zum Hörer, und Stimme wie Inhalt der Rede bleiben ohne Beziehung zu Anschaulichkeit, Biographie und Umwelt des Sprechenden; zugleich wird der Stimme eine Vorgabe entgegengebracht, eine anonyme Autorität, die zu mißbrauchen oftmals gerade solche Sprecher versucht sind, die überzeugen und gewinnen möchten.

*Institutionell unvermeidliche
Relativierung des Gesagten*

Die Inhalte der Reden stehen im Rundfunkprogramm diskongruent neben anderen; sie haben sich in der Konkurrenz zu behaupten, denn angeboten wird nicht nur mehr, als der einzelne Hörer rezeptieren kann, sondern auch Widersprüchliches und Konträres. Die Hörer sind immer schon voreingenommen. Der Hörer setzt die Rede in Beziehung zum Ganzen; geistliche Rede, «Verkündigung» im Rundfunk geschieht nicht in der Sonderheit des sakralen Raumes; ihr Realitätswert wird bewußt oder unbewußt gemessen an der Realität, in die sie tönt. Es liegt in der Natur des Mikrofons unausweichlich die Relativierung des Gesagten, die nicht aufgehoben wird durch die Behauptung, man habe Absolutes auszusagen; auch die verkündigende Rede über das Mikrofon steht nicht nur in der Diskontinuität und scheinbaren Diffusität des Pluralen, sondern auch ihr Inhalt wird relativiert und bezogen auf das Ganze und alle seine Teile. Ebenso schließt die Öffentlichkeit der Rede vor dem Mikrofon Konformität aus; wo Konformität vorausgesetzt wird, hat der Sprecher bereits selektiert, indem er den mit dem Sprecher oder dem Mitgeteilten nicht konformen Hörer ausschließt.

*Verkündigung innerhalb des Prozesses
gesellschaftlicher Selbstverständigung*

Gemessen an den herkömmlichen Praxen von Verkündigung verlangt das Mikrofon viele Verzichte.

Will die Kirche am gesellschaftlichen Prozeß der Selbstverständigung der Gesellschaft teilnehmen – und die moderne Gesellschaft hat dafür kein anderes dem publizistischen Instrumentarium an Intensität und Effektivität vergleichbares Vehikel –, muß sie sich den Bedingungen des Mikrofons unterwerfen; das ist für sie aus ihrem gängigen Selbstverständnis heraus eine Zumutung; aber die Freiheit, die die plurale Gesellschaft dem Prozeß ihrer Selbstverständigung gibt, ist eine Chance für die Kirche, die noch nicht annähernd erkannt wurde. Es scheint allerdings, als könne sie bisher die Chance, die sich ihr bietet, nicht genügend wahrnehmen; kirchliche Vertreter operieren in Gesprächen über den Programmbeitrag der Kirche im Rundfunk (und ebenso im Fernsehen) häufig mit dem Recht der Kirche auf «Selbstdarstellung»; in der Praxis erweist die angestrebte Selbstdarstellung sich als pure Selbstbehauptung, die Kirche repräsentiert sich selbst, statt ihre Botschaft angemessen und unter den Bedingungen des Mikrofons zu präsentieren. Das Mikrofon verlangt eine gegenüber den bisherigen Praxen und Theorien der verkündigenden Rede neue Weise des Redens, die am ehesten bezeichnet wird durch den Begriff der *Information*,⁵ verstanden als Angebot zur Erkenntnis und als Funktion im Prozeß der Aufklärung, des Mündigmachens; Information ermöglicht erst Erkenntnis, sie befähigt nicht nur zur urteilenden eigenen Entscheidung, sie zielt ebenso auf die Souveränität zur freiheitlichen Entscheidung, auf die Ablösung des Außengeleiteteins durch geußte und begründete Selbstbestimmung.

III. MÖGLICHE RELEVANZ
FÜR DIE GEMEINDEPREDIGT

Der Adressat und die dialogische Struktur des Redens

Die Situation des Redens vor dem Mikrofon ist für die verkündigende Rede neu; die Situationen vor dem Mikrofon und vor einer Gemeinde sind nicht identisch, aber auch nicht völlig andersartig. Das allgemein zu registrierende hermeneutische Dilemma wird in der Rede vor dem Mikrofon offenbar und kenntlich, weil die spezifischen Bedingungen des Redens vor dem Mikrofon die generelle Fragwürdigkeit und die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Verkündigung potenzieren. So hat die Gemeinde mehr und mehr ihre soziale Realität verloren, die sie über die gottesdienstliche Versammlung hinaus als Teil eines in sich geschlossenen und durchstrukturierten Beziehungsgewebes früher

hatte; in der gottesdienstlichen Versammlung versammelt sich nicht mehr eine schon im voraus strukturierte und integrierte Gemeinde, sondern treten einzelne oder Gruppen zur gottesdienstlichen Gemeinde zusammen; die Gemeinde wird damit öffentlicher und zugleich bleibt der einzelne privater. Auch für die verkündigende Rede vor einer Gemeinde wird Sachlichkeit und Distanz zur Angemessenheit; die Unangemessenheit suggestiver Erbauungspredigt und abkanzelter Bußpredigt hat sich bei aufgeschlossenen Predigern rundgesprochen; auch die Inhalte der Rede vor der Gemeinde werden zunehmend relativiert und vom Hörer in Beziehung gesetzt zu, gemessen an und beurteilt nach eigener Kenntnis, eigener Erfahrung, eigenem Erleben und seinem Selbstverständnis.

Rede vor einer Gemeinde ist unmittelbare Rede in Anwesenheit der Hörer, Rede vor dem Mikrofon mittelbare Rede an abwesende Hörer; beide aber sind als Ereignis und Situation monologisch; Anrede setzt noch nicht Dialog und Kommunikation; Rede vor dem Mikrofon und Rede vor einer Gemeinde müssen aber dialogisch sein, anderenfalls sind sie nicht Rede an Hörer, sondern Sprechen ins Leere; wenn monologische Rede Kommunikation setzen soll, muß ihr ein (innerer) Dialog vorausgehen als stellvertretendes Mitdenken der Sache des anderen, des Hörers, als Wahrnehmen seiner Freiheit und seiner Einwände, als ernsthaftes Eintreten in die Erörterung mit dem stummen Hörer; rhetorische Kniffe und kollektive Appelle setzen nicht dialogische Struktur, ihnen haftet im Gegenteil oft Unredlichkeit an; sie trachten einzunehmen statt zu überzeugen, zu überreden statt zu freier und gewußter Zustimmung zu befähigen, sie streben nach Vormundschaft, statt Hebammendienste zu mündigen Entscheidungen zu leisten.

Theologische Information als Kontext zum Leben

Freie und gewußte Zustimmung, mündige Entscheidung setzen Informiertheit voraus; möglichst umfassende Information ist eine Lebensbedingung in der modernen Gesellschaft; der Hörer, der emanzipierte wie auch der sogenannte «einfache», «durchschnittliche» Hörer, ist nicht nur informationsbedürftig, er ist auch informationsgewohnt und informationstrainiert. Die Vielförmigkeit der Information verlangt nach einem Kontext, einem Bezug auf das Ganze; nicht das Vielerlei schafft Welt, sondern die Proportionalität des einzelnen. Von ihrem Selbstverständnis, ihrem

Auftrag her müßte die Kirche gehalten sein, einen integrierenden Kontext anzubieten für das Vielerlei des heutigen Lebens.

Dem Gewinn an Welt auf seiten der Menschen entspricht heute ein Verlust an Welt auf seiten der Kirche. Sie steht im Prozeß der Selbstfindung des modernen Menschen abseits und wird als Institution nicht, als Auskunft und Erkenntnisquelle nur fakultativ und partiell einbezogen; die Arbeiten vieler einzelner (fast ausnahmslos wissenschaftlicher) Theologen werden nicht als repräsentativ für den Beitrag der Kirche im Emanzipations- und Selbstfindungsprozeß der modernen Menschen angesehen; die Hochachtung, der Respekt und die Partnerschaft, die diesen Theologen zum Beispiel von Naturwissenschaftlern entgegengebracht werden, korrespondieren mit der Enttäuschung über die Kirche; viele artikulieren die Enttäuschung nicht, weil sie gar nicht mehr auf die Idee kommen, einen Kontext zu ihrem Leben, zur Vielfältigkeit und teilweisen Ambivalenz ihres Informiertseins von der herkömmlichen Kirche zu erwarten. Im gesellschaftlichen Miteinander, im Reigen der Institutionen hat die Kirche in vielen Bereichen und Regionen Raum gewonnen, und sie hat darauf viele Energien verwandt; im Bereich des gesellschaftlichen Informationsprozesses, in der Frage nach einem Sinn des Lebens und dem Gesamt der Welt blieb sie bei ihren Ansprüchen und im Gestern; sie steht so für viele unter dem Verdacht, mehr geben zu wollen, als sie hat, und vergessen zu haben, daß Proportionalität zur Wahrheit gehört.

Das hat Konsequenzen für die Rede vor dem Mikrofon wie für die Rede vor einer Gemeinde; statt Lösungen für unbekannte Rätsel zu liefern, ist die unbekannte Lösung des einen Rätsels zu suchen; statt nach Selbstbehauptung mit Hilfe gestriger Details wird sie gefragt nach theologischer Information als Kontext zum Leben; statt Erbaulichkeit erwartet man Antwort; einer Rede an viele verschieden und verschiedenartig Informierte geziemt die Bescheidenheit des eigenen Informiertseins; Verkündigung ist heute weniger denn je Appell und mehr denn je sachliche Mitteilung und persönliche Bezeugung, die der Informiertheit der vielen Gegenüber standzuhalten haben.

Dafür gibt es keine Rezepte, keine Konstruktionen und keine Modelle. («Ich soll darin vorkommen, Sie sollen darin vorkommen, das Jahr 64 soll darin vorkommen; wie es gemacht wird, weiß niemand genau; man muß es eben können», sagte Fritz Heinrich Ryssel 1963 als Rundfunkredakteur

auf die Frage, wie ein Geistlicher vor dem Mikrofon reden solle.) Das Schwergewicht der Überlegungen lag bisher – und liegt wohl immer noch – bei formalen und methodischen Gesichtspunkten entsprechend dem Irrtum, man könne oder brauche nur «die alte Botschaft» in zeitgemäße Form umzuprägen, neu «einzukleiden» und sie sei modern, aktuell. Tatsächlich aber kaschieren Aktualisierungen nur die Inaktualität des Gesagten.

Verkündigung als theologische Herausforderung

Die Verkündigung kann nicht «besser» sein als die sie vorbereitende und die ihr zugrundeliegende Theologie; wohl kann sie «schlechter», inaktueller sein – und häufig wird etwas Verkündigung genannt, was mit Theologie nur einige Begriffe gemeinsam hat. Verkündigende Rede wird nicht nur getragen von der Theologie. Vielmehr bestimmen Milieu und scheinbar oder tatsächlich vorgegebene Erwartungen sie mit. Beide sind rational wenig faßbar. Aber da, wo der Sprecher isoliert von Milieu und jenen, deren vermeintlichen Erwartungen er entgegenkommt, zu reden hat, nämlich vor dem Mikrofon, wird das Dilemma offenbar. Milieu und Fixierung auf das, was vermeintlich für die Rede vor einer Gemeinde erwartet wird, bewirken – auch bei jungen Predigern, die nicht lange vorher als Studenten und Seminaristen in sachbezogenen Kategorien Theologie betrieben – ein Gefälle zu einem Vokabular aus Gesinnungspropaganda, Pseudoinnerlichkeit und Spiritualien; die nicht gerade seltenen sprachlichen Verlegenheiten scheinen hinzuweisen auf mangelnde innere und mangelnde theologische Sicherheit; die Versuchung, unkritisch dogmatische Aussagen mit Erfahrungssätzen zu mengen, und die Flucht in einen Stil allgemeinen Redens scheinen unwiderstehlich.

Beschränkung der Heilsbotschaft auf private Erlebnisse bzw. Grenzsituationen

Die gegenwärtige Verkündigung stellt auch formale und methodische Fragen; wichtiger noch aber bleibt die theologische Frage nach der Sagbarkeit des zu Sagenden. Die gegenseitigen Bezogenheiten zwischen der Redeweise und den Inhalten des Redens sind nicht zufällig. Die theologische Fragestellung erschöpft sich nicht in dem, was gepredigt wird; sie beginnt bereits bei der noch nicht hinreichend und hinreichend breit reflektierten Frage, *wie* für adressierte Information theologisch zu fragen ist, um zu mitteilbaren und den Adres-

satzen gerechten Informationen zu kommen. Moralischer Übelstand der Zeit und die Schlechtigkeit der Menschen werden heute in der Verkündigung wenn nicht mehr, so doch konkreter, intensiver und scheinbar kenntnisreicher zur Darstellung gebracht als die Botschaft von Heil und Frieden; darin wird offenbar, wie der Adressat eingeschätzt wird; Rechtfertigung und Erlösung schrumpfen zu Belohnungen für jene, die an zeitlichen Übelumständen und an der allgemeinen Schlechtigkeit der Menschen nicht teilhaben; christliches Leben erscheint in seinen Feinheiten als Privatissimum bei aller mitgenannten Verantwortung für das, was in Welt und Gesellschaft passiert, worauf man christenpflichtgemäß durch Apostolat und Aktion Einfluß nehmen soll – und das alles angesichts einer Gesellschaft, die doch weitgehend auch eine Wirkung der Kirche ist und in der alle bis auf eine verschwindende Minderheit über Jahre hin in Glauben und Glaubenswissen unterwiesen wurden, einer Welt, die die Christen zumindest mitbestimmen, für die unter dem Aspekt des Heils die Zukunft wichtiger ist als die Gegenwart. Daß christliches Leben nur in der Gesellschaft relevant und möglich wird, kommt kaum vor; individuelle Grenzsituationen sind gefälliger Hintergrund, die Notwendigkeit des Glaubens zu erweisen.⁶

Defensive Einstellung der Kirche

Nach altbewährten Methoden versucht man, auf den gesellschaftlichen Schwund an Kirchlichkeit mit Mission nach neuen – und alten – Methoden zu reagieren mit dem Ziel der Bekehrung. Man ruft von den Zinnen der Gottesburg nach draußen, aber man verläßt die Mauern nicht, und verzichtet darauf, in einer sich emanzipierenden Gesellschaft gesellschaftlich relevant zu informieren über Heil und Frieden. So ist nicht verwunderlich, daß Rundfunkredakteure, die solche Sendungen redaktionell betreuen, weitgehend darin übereinstimmen, daß die sogenannte «direkte Verkündigung» durch kirchlich benannte Sprecher so ziemlich die schwächste Stelle unter den vergleichbaren Programmteilen ist. Da, wo die Kirche in ihren Beiträgen identifiziert wird mit der Kirche im gesellschaftlich herkömmlichen Sinn, stößt sie auf ihre eigenen herkömmlichen Grenzen. Jenseits der Grenzen bleiben kirchliche Normen anerkannt, wenn sie gesellschaftlich-soziale Funktion besitzen; sie erscheinen dann als humane, selbstverständliche Postulate. Seit der Beschränkung auf die Verkündigung des individuellen Heils spielte sich

die Kirche in die Rolle einer sozial nützlichen pädagogischen Anstalt.

Weltloser Glaube

Der Abstinenz gegenüber der Kirche ist nicht zu begegnen mit Hinweisen auf eine Verstocktheit oder Taubheit der Menschen. Fragwürdig ist vielmehr das Weltverhältnis der Kirche, ihre Weltlosigkeit, die Art zu reden und die Sprache. Es ist auch einfach nicht richtig, das Desinteresse auf Wohlstand, Lebensstandard oder Oberflächlichkeit zurückzuführen. Zu registrieren ist nämlich auch eine erstaunlich frische Interessiertheit an theologischen Fragen. Kirchliche Angebote werden häufig akzeptiert, wenn sie Aufschluß versprechen über interessierende und die Menschen in ihrem Selbstverständnis berührende Fragen. Auf dem Büchermarkt nahm der Absatz jener theologischen Bücher überdurchschnittlich zu, die nicht binnenwissenschaftlich sind und nicht erbaulich, die sich zudem nicht der Sprache des kirchlichen Ghettos bedienen. Während beim Rundfunk auf die Gattung «verkündigende Sendungen» relativ wenig Zuschriften eingehen, fragen nach theologisch informierenden Sendungen (deren Autor jeweils nur einmal spricht, während der einzelne Sprecher «verkündigender Sendungen» achtzehnmal in einer Woche in den verschiedenen Programmen erscheint) im Durchschnitt mehr Hörer nach dem Manuskript als bei anderen Wortsendungen (häufig wiederkehrende Begründung für die Bitte um ein Manuskript: «... da ich noch einmal in Ruhe nachlesen möchte...»; bei «verkündigenden Sendungen»: «... da es mir viel gegeben hat...»).

Sprache ohne Verbindlichkeit

Verkündigung vor dem Mikrofon und vor der Gemeinde geschieht heute weithin in einer eigenen und besonderen Sprache; man sagt leichthin, ihren Inhalten sei eine dem Alltag enthobene Sprache angemessen. In der Tat hat sie weithin im Alltag keine Entsprechung. Sie besteht zu einem großen Teil aus Fertigbauteilen, die als Fachtermini be-

rechtigt sind, aber jene nicht informieren, die nicht vom Fach sind. Sie sind Chiffren, nach deren Bedeutung in der Gemeinde nicht gefragt wird, weil es gewohnte Chiffren sind. Für den, der nicht in der Sprache der Kirche groß geworden ist, ist die Begrifflichkeit der Kirche eine leere Sprache; ihr fehlt die Anschauung, sie ist als Sprache nicht zu verifizieren. Indem die Sprache der Verkündigung Sprache eines «Faches» geworden ist – keineswegs aber ist sie die Sprache der Theologie als Fach –, ist sie Ghettosprache, ohne Effekt nach draußen; ihre Sonderheit belegt lediglich ihre Weltlosigkeit. Entsprechend kann man in ihr viel sagen, ohne etwas zu sagen; sie ist Sprache ohne Verbindlichkeit.

Schluß

Unentbehrlicher Partner der Verkündigung ist der Hörer. Verkündigung muß Sprache sein, Sprache aber ist Kommunikation, Mitteilung. Sprache zielt auf Verständigung, und Verständigung setzt Verständlichkeit voraus. Verkündigung intendiert nicht Beweis des Glaubens, sondern ist eine Weise, den Glauben zu bezeugen. Generell gilt: was geglaubt werden soll, muß sagbar sein – und umgekehrt: wer nicht sagen kann, was er glaubt, dem wird nicht geglaubt, was er sagt. Das Evangelium ist eine Botschaft an die Menschen, nicht ein Besitz der Kirche. Die besondere Sprache der Verkündigung gilt als Sprache des Glaubens; tatsächlich belegt sie aber nur die heutige Sprachlosigkeit des Glaubens, denn in ihr artikuliert sich der Glaube nicht als Sprache. Über die gegenwärtige Sprachlosigkeit des Glaubens kann die Quantität des Redens über Glauben nicht hinwegtäuschen; sie ist eher Kompensation nicht mehr stattfindender Korrespondenz, Mitteilung und Kommunikation. Das Evangelium aber ist Mitteilung an die Welt, nicht Privileg einer Enklave. Wird für die Verkündigung das Mikrofon benutzt, als sei es nur eine Apparatur zur Vervielfältigung, enthüllt es die vermeintliche Sprache des Glaubens als Sprachlosigkeit des Glaubens. Wirklich mächtige Verkündigung aber ist nicht Sprache des Glaubens, sie ist Glaube als Sprache.

¹ Die Anstalt hat ihre Sendungen im Rahmen der verfassungsmäßigen Ordnung zu halten, die weltanschaulichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Richtungen zu berücksichtigen, die sittlichen und religiösen Überzeugungen der Bevölkerung zu achten; sie soll die internationale Verständigung fördern, zum Frieden und zur sozialen Gerechtigkeit mahnen, die demokratischen Freiheiten verteidigen und nur der Wahrheit verpflichtet sein; die Rundfunkanstalt darf nicht einseitig einer politischen Partei oder Gruppe, einer Interessengemeinschaft, einem Bekenntnis oder einer Weltanschauung

dienen (vgl. Gesetz über den Westdeutschen Rundfunk, Köln, vom 25. 5. 1954, § 4). – In den Gesetzen über die anderen Rundfunkanstalten z. B. in der Bundesrepublik Deutschland sind inhaltsgleiche Grundsätze festgelegt. Die Gesetzgebung in Sachen Rundfunk fällt in die Kompetenz der einzelnen Länderparlamente.

² Eine an Wochentagen morgens dreimal wiederkehrende, je fünf Minuten dauernde geistliche Morgenansprache um 5, 55 Uhr, 6, 55 Uhr, 8, 35 Uhr wird entgegen den bisherigen Vorstellungen nur von einem kleinen Hörerkreis regelmäßig oder häufig gehört; 44% der Hörer

haben sie nie gehört, 33% selten; die Hörer dieser Sendung sind fast identisch mit den Hörern der benachbarten Sendungen; die Sendung hat kaum Stammhörer, also Interessenten, die das Rundfunkgerät eigens für diese Sendung einschalten; die Sendung erreicht kirchlich Abseitsstehende so gut wie nicht; das Hörerinteresse an der Sendung ist in den letzten Jahren gesunken; in zwei der drei werktäglichen Termine verlor die Sendung von 1964 bis 1966 rund ein Drittel ihrer früheren Hörer.

Die absoluten Zahlen sind allerdings immer noch beträchtlich und beträchtlicher Mühe wert; in günstigsten Termin um 5,55 Uhr hören 10% der Bevölkerung des Sendgebietes das betreffende Programm, das bedeutet rund 1,1 Mill. Hörer, die allerdings nicht alle an dieser Sendung interessiert sind, sondern an den Sendungen vorher und hinterher und das Gerät nicht eigens abschalten.

Charakteristisch für die von Hörern in Explorationen geäußerte Kritik an dieser «verkündigenden Sendung» sind Vorwürfe wie mangelnde Aktualität – und wenn aktualisiert würde, wirke das häufig «wie an den Haaren herbeigezogen» –, die Sucht, zu allem etwas Gütiges sagen zu wollen; der Eindruck, alle Fragen der Hörer beantworten zu können, und «der erhobene Zeigefinger».

³ Das ist umso auffälliger, als die sonntägliche Gottesdienstübertragung (10.00–11.00 Uhr) einen überdurchschnittlich großen Kreis von Stammhörern hat.

Im Winter 1963 hörten im Sendgebiet des Westdeutschen Rundfunks und des Norddeutschen Rundfunks 14% der Gesamtbevölkerung zwischen 14 und 70 Jahren die Gottesdienstübertragung mit Predigt, im Winter 1966 noch 6%. Unter den Hörern dieser Sendung sind Frauen und Einwohner von Kleinstädten und Landgemeinden in der Überzahl; ein überdurchschnittlicher Anteil von Rentnern und Pensionären bedingt ein überdurchschnittliches hohes Durchschnittsalter der Hörer von Gottesdienstübertragungen. (Prozentual annähernd gleich dem verstärkten Schwund an Hörern von Gottesdienst-

übertragungen dürfte der nach Anhaltswerten ermittelte zahlenmäßige Rückgang der Kirchenbesucher in Großstädten des gleichen Gebietes sein.)

Bedenkenswert in unserem Zusammenhang ist auch, daß unter den von Hörern genannten Beweggründen für das Hören der Gottesdienstübertragung der Wunsch nach einer guten Predigt zu finden ist. –

Der dem Vergleich zugrunde liegende generelle Rückgang der Hörbeteiligung bei Rundfunksendungen ist zu einem erheblichen Teil durch die steigende Beteiligungsziffer des Fernsehens bedingt.

⁴ Vgl. dazu Hans Jürgen Schultz, Die unbewältigte Öffentlichkeit der Kirche, Der Rundfunk als Beispiel: ders., Jenseits des Weihrauchs = theologia publica (Olten und Freiburg 1966) 17 ff.

⁵ Zum Begriff der Information in unserem Zusammenhang vgl. Hans Jürgen Schultz aaO.

⁶ Eine Auszählung von Begriffen und Begriffskomplexen in kirchlichen Morgenansprachen in einem Rundfunkprogramm ergab, daß Wortgruppen wie Leid, Tod, Krankheit, Einsamkeit, Elend, Verzweiflung, Mühsal der Arbeit am häufigsten vorkamen, allerdings bei protestantischen noch häufiger als bei katholischen Sprechern.

LEO WALTERMANN

Geboren am 16. April 1928 in Münster, studierte Philosophie, Theologie, Soziologie und Publizistik. Er ist seit 1961 Redakteur für religiöse und theologische Sendungen am Westdeutschen Rundfunk und auch als Journalist tätig. Er gab Beiträge des Westdeutschen Rundfunks heraus: Konzil als Prozeß (Köln 1966), Klerus zwischen Wissenschaft und Seelsorge. Zur Reform der Priesterausbildung (Essen 1966).